

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 40. — Sonntag, den 2. Oktober 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

1892

40 JAHRE

1932

Führer der „D. Z.“ in Krieg und Frieden!

Die „Obererzgebirgische Zeitung“ ihrem Seniorchef.

Nun laßt der „D. Z.“ Maschinen halten,
Die Feder legt hin! Wir wollen walten
Im Rhythmus unsrer Tagarbeit
Eigenen Gedenkens heut.

Du, dessen Bild uns grüßt aus diesen Zeilen,
Laß uns bei Dir ein Feierweitschen weilen!
Und hat die Zeitung auch nie Zeit für sich,
Uns drängt's nach diesem Gruße hier für Dich,
Der Du vor 40 Jahren übernommen
Das Werk, das unter Dir zu stolzer Höh gekommen.

Da laß Dir denn an dieser Stelle sagen,
Was wir für Dich in unsren Herzen tragen:

Wer konnte so wie Du uns freudig schaffen machen,
Wer uns zur Presse hohem Wert entfachen
Gleich Dir, dem Zeitungsmann vom Scheitel bis
zur Sohle,

Der, was er tat, des Vaterlandes Wohle
Stets unterstellte, der voran uns trug,
Was je in einem Herz an Heimatliebe schlug.

So warst Du Führer uns Jahrzehnte, dessen Auge
Mit klugem Zeitenblick erkannte, was uns taugte,
Der, was auch Krieg und Frieden uns gear,
Ein unbeirrter Steuermann uns war.

Und wo auch sonst es galt, die Herzen zu erheben,
Aus Alltags Drang und Dunst zu höh'rem Leben,
Warst heller Ruser Du, daß nicht verschwele
Der Ideale Blut in deutscher Seele

Erfrischend war's, fuhrst Du mit Zorn darein,
Rieffst in die Zeit Dein kernig deutsches Nein.

Doch, Sohn des Bogtlands, auch voll Sonne war
Dein Wesen und Dein Menschsein stets fürwahr!
Und wenn nach Tages ruhelosem Fleiß
Du abends tratetest in der Freunde Kreis,
Wie fühlte man bei Dir sich da befreit
An Sonnenufern Deiner Gastlichkeit.

Und weil wir alles dessen uns bewußt,
Lebt Dank und Treue Dir in unsrer Brust,

Grüßt heute bei des Tagwerks Neubereitung
Dich Deine „Obererzgebirgische Zeitung“.

Bleib Du ihr „alter Friß“ — ein Wort uns lieb
und wahr —

In Schaffensfrische noch gar manches Jahr.

Wir aber halten treue Wacht
Mit Deinen Söhnen in deutscher Nacht
Auf unfrem Wartburgturm der Zeit!
Und Du — —: Unser Wegmeister immer
wie heut!

Waldemar Berger.



GEORG FRIEDRICH SEIDEL

seit 1. Okt. 1892 Inhaber der Obererzgebirgischen Zeitung
geb. 7. Juli 1863 in Falkenstein i. Vogtl.

Der Dukatenhof

Aus „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ von Karl May.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wie lange bleibst du hier?“

„Das weiß ich nicht. Bei uns heißt bis auf Befehl. Hast Bier geholt?“

„Ja, zum Abendbrot. Sie warten schon, und ich muß mich sputen. Geh du derweil in den Garten; ich werd nicht lange aus sein!“

„Gut; aber sag mir erst, was das ist mit dem Baron! Die Mutter hat mirs gleich erzählt, und da hab ich es nicht aushalten können und bin sofort nach dem Dukatenhof gelaufen.“

„Hör, Wilhelm, die Sache ist nicht gut vom Vater. Ich hab heut gar viel geweint und ihm schöne Worte gegeben, aber es will nichts helfen. Auf morgen über acht Tag soll die Verlobung sein!“

„So!“ antwortete er. „Und du wirst dann Ja sagen?“

„Sprich nicht in dieser Weise, Wilhelm! Du weißt, wie lieb ich dich hab, und es ist gut, daß du da bist, sonst hätte ich gar nicht gewußt, was ich vor Angst und Bange tun soll. Nun aber können wir uns besprechen, und was du mir sagst, das werd ich machen, denn den Baron, den kann ich nicht leiden, und seine Frau mag ich erst recht nicht werden.“

Sie hatten den Hof erreicht. Da gab Wilhelm ihr die Hand und sagte:

„Du bist grad so wie früher noch und sollst auch nimmer bereuen. Der Leutebetrüger soll mit dir gar nichts zu schaffen haben, und ich werd schon noch was finden, wie ich ihm an den Kragen komm. Aber jetzt geh nur hinein. Ich werd im Garten warten.“

Sie trennten sich. Er ging den Zaun entlang, sprang darüber und legte sich trotz der schon ziemlich strengen Jahreszeit unter den weitgreifenden Ästen eines dickstämmigen Rußbaums nieder.

Er mochte ungefähr eine Viertelstunde gelegen haben, da hörte er jemand mit leisen Schritten quer über das Feld kommen und am Zaun stehenbleiben. Was wollte der Mann hier? Wilhelm lief Gefahr, bemerkt zu werden. Schon entschloß er sich, den Ort behutsam zu verlassen, um ein besseres Versteck aufzusuchen, als er auch vom Hof her Schritte vernahm, die ihn veranlaßten, seine jetzige Stellung nur dahin zu ändern, daß er sich so eng wie möglich an den Stamm schmiegte.

Der Nahende war kein anderer als der Dukatenbauer selbst. Er erkannte ihn sofort an der langen, breiten Gestalt und dem eigentümlichen Klingen der Uhrkette, das durch das Aneinanderschlagen der Dukaten verursacht wurde. Der Graf ging grad auf die Stelle zu, an der jener sich niedergekauert hatte. Sie mußte also vorher genau bestimmt worden sein und vielleicht schon öfters zu ähnlichen geheimen Zusammenkünften gedient haben.

„Ist wer da?“ fragte er mit gedämpfter Stimme, aber bei der ringsum herrschenden Stille konnte Wilhelm die Worte recht gut vernehmen.

„Ja, ich bins!“ antwortete es.

„Nun?“

„Es ist alles in Ordnung. Aber der Händler verlangt das ganze Geld in harer Münze und auch die alte Schuld dazu. Es wäre zuviel diesmal, als daß er es ohne Zahlung wagen könnte, sagt er.“

„Ich weiß es schon; er soll alles haben! Heut steht mein ganzes Geld auf dem Spiel; drum seid fein hübsch vorsichtig, bis ich komm! Hier ist der Zettel. Steck ihn in das Loch!“

Er reichte etwas über den Zaun hinüber und kehrte dann, während der andre sich entfernte, nach dem Wohnhaus zurück. Dort stieg er die Treppe empor und trat in das Zimmer, das ausschließlich nur für seinen Gebrauch bestimmt war, und zu dem kein Mensch außer ihm jemals Zutritt bekam. Er öffnete einen Schreibtisch von einer Arbeit und Form, die auf hohes Alter schließen ließen, und setzte sich vor ihm nieder; dann zog

er ein Buch hervor, schlug es auf und begann die auf den Blättern befindlichen Zahlenreihen zu überrechnen. Sein schon sonst so strenges Gesicht verfinsterte sich mehr und mehr, und als er auch die letzte beschriebene Seite geprüft hatte, erhob er sich, ließ die geballte Hand dröhnend auf die Notizenansammlung fallen und murmelte ingrimmig zwischen den Zähnen hervor:

„Alle, alle ist's mit mir! Kein Stein, kein Ziegel vom Dukatenhof ist mein. Ich bin kaputt; ich bin bankrott; ich muß gehn und vor dem Amt erklären, daß ich nichts mehr hab! Daran ist niemand schuld als der Baron, der Bergwirt und der Agent, dieser Heimtücker, der einen durch seine blaue Nasenquetsch anstarrt wie die Klapperschlange den Vogel, so daß man nicht anders kann, als man muß zu ihm hin!“

Der Grimm trieb ihn mit großen Schritten in der Stube hin und her. Müßig aber blieb er stehen.

„Nein, noch ist nicht alles verlor'n; noch gehört der Dukatenhof mir, und meine Knöpfe und Karten darf ich behalten. Der Baron hat ja die Emma gewonnen! Damit hat er meinen Schaden gewollt, aber es wird mir nur zu Nutzen sein, denn er darf doch seinen eignen Schwiegervater nicht vom Hof jagen. Und darauf brauch ich mich nicht mal ganz allein zu verlassen. Ich hab heut alles auf die letzte Karte gesetzt, und wenns gelingt, so ist der Gewinn grad so groß wie aller Verlust bisher. So köstlich und teuer ist noch niemals ein stilles Gut über die Grenze geschafft worden wie heut, und es muß gelingen, denn ich hab es schlau genug angestellt, daß wir nicht erwirkt werden. Die Grenzer sind falsch berichtet und werden zwei Stunden weit von hier auf uns warten, während wir grad vom Dorf aus über die Berge gehn. Das Geld dazu hab ich mit großer Mühe zusammengebracht; aber ich kann es schon dran wagen, denn es kommt doppelt wieder zurück.“

Er öffnete ein verborgenes Fach des Schreibtischs und zog einige Pakete und Beutel hervor.

„So, jetzt kanns fortgehen. Die Kapuze hab ich im Wald; aber die Gewehre müssen wir heut fortlassen, weil wir so schon fast über unsre Kraft zu tragen haben.“

Er schloß das Fach wieder zu, verlöschte das Licht und stieg hinab. Mit den Jahren überlegter geworden, verließ er das Haus nicht durch die Hofstür, wie es früher stets geschehen war, sondern ging durch den Stall in die Scheune und trat durch deren hintern Ausgang in den Garten.

Hier blieb er zunächst eine Weile stehen, um sich zu überzeugen, daß niemand zugegen sei, der ihn bemerken könne. Früher war er nur aus reiner Neigung zuweilen durch den Forst gestrichen, um irgendein Wild abzulauern; die Verklüfte im Spiel aber hatten ihn auf den Gedanken gebracht, sie durch einen lohnenden Nebenerwerb auszugleichen; aus dem Wilderer war ein Schmuggler geworden, und zwar ein Schmuggler, der es, ganz seiner Eigenart angemessen, nicht auf gewöhnlichem Wege versuchte, sondern kühn und gewalttätig sich den Gesetzen entgegenstellte und es in kurzer Zeit so weit gebracht hatte, daß der Name, den er sich beilegte, überall bekannt war, während seine Person in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt blieb.

Durch die nächtlichen Abenteuer war sein Auge für die Finsternis geschärft worden, und so bemerkte er, daß er nicht allein war. Jener Stamm, der den Köpfe-Franz zum Krüppel gemacht hatte, war damals wieder in seine frühere Lage zurückgebracht worden; der Bauer hatte ihn nie verarbeiten lassen, obgleich der Bedarf dazu stets dagewesen war; es hatte sich etwas Unnennbares in seinem Innern gesträubt, die Säge an das Holz zu legen, und so nahmen die beiden Stämme nach so langen Jahren immer noch dieselbe Stelle wie früher ein. Auf ihnen saßen zwei Gestalten.

Er mußte wissen, wer sie waren, und schlich sich näher. Es gelang ihm, unbemerkt so weit an sie heranzukommen, daß er sie nicht nur erkannt, sondern auch jedes ihrer Worte verstehen konnte. Er erlauschte folgendes:

„Nein, Emma, mit Gewalt ist hier nichts auszurichten, denn dein Vater ist ein harter Mann, den der Widerstand nur noch strenger machen würde. Im ersten Augenblick hätte ich gleich

alles niederschlagen mögen, aber als ich hernach hier saß und auf dich wartete, da hab ich mir recht überlegt und bin dabei ruhiger geworden.“

„Und was soll ich den tun?“

„Du mußt „ja“ sagen. Die Zeit ist zu kurz, als daß wir bis dahin einen andern Ausweg finden könnten, und die Verlobung ist noch lange nicht die Hochzeit. Bis die herankommt, wird der liebe Gott schon helfen!“

„Da hab ich wohl auch noch ein Wort mit zu sagen!“ donnerte es da hinter ihnen.

Sie sprangen erschrocken empor und sahen sich um.

„Der Vater!“ rief Emma entsetzt.

„Ja, der Vater ist's, du ungeratene Dirn! Gleich gehst hinein in die Stub, sonst werd ich dir den Weg dazu weisen!“

Hier gab es keine Weigerung. Sie entfernte sich.

„Und du, was tue ich denn eigentlich mit dir? Also ein harter Mann bin ich? Die Emma ist wohl ein wenig weicher als ich; das will ich schon glauben. Mach, daß du fortkommst von hier, du unnützer Bub, und such dir deine Liebste im Armenhaus, aber nicht auf dem Dukatenhof! Und das will ich dir noch sagen, wenn du dich hier nur wieder blicken läßt, so ist's um deine Knochen geschehn. Merk dirs. Und nun, marsch, fort!“

„Herr Graf,“ entgegnete ruhig der junge Mann, „Sie sind jetzt nicht in der Stimmung, daß ich Ihnen auf alles richtig antworten könnte; aber erstens kann ich vielleicht beweisen, daß ich kein unnützer Bub bin, und sodann ist's mir um meine Knochen noch niemals bang gewesen. Und wenn nun gar der Rock darüberhängt, den ich heut anhab, so will ich es keinem raten, sich an mir zu vergreifen. Ich geh, aber —“

Er sprach nicht weiter, ein schallender Schlag hatte ihn mitten in das Gesicht getroffen.

„So, da hast's, was ich von deinem bunten Flickel haltel Und nun-mach schnell, sonst kommt noch mehr!“

Wilhelms Hände ballten sich zusammen; er machte Miene, sich auf den Bauer zu stürzen. Aber mit Aufbietung seiner ganzen Selbstbeherrschung trat er um mehrere Schritte zurück und sagte:

„Nein, Dukatenbauer, ich werd mich an Ihnen nicht vergreifen, denn Sie sind Emmas Vater! Und ein königlicher Unteroffizier, der Ehr im Leib hat, weiß schon noch, wie er auf andre Weise zusammenkommt mit — mit — —“

„Nun — mit — mit wem denn, wenn ich fragen darf, Herr königlicher Feldmarschall?“ höhnte der Bauer.

„Schon gut! Die Ohrfeig kommt mir auf die Rechnung, die ich Ihnen vielleicht bald vorzulegen habe. Gut Nacht, Dukatengraf!“

Er drehte sich um und ging, aber nicht durch den Garten, sondern er nahm seinen Weg durch das offene Haus; das war er sich und seiner Kleidung schuldig. Es kostete Wilhelm nicht wenig Mühe, die in ihm herrschende Aufregung zu bezwingen und seine Gedanken von dem letzten Ereignis weg auf die vorher belauschte Unterredung zu wenden. Er hatte zu handeln, und alles Persönliche mußte deshalb in den Hintergrund gewiesen werden.

Sein Weg führte ihn nach dem Häuschen des Köpfler-Franz. Dort sah er durch eine dünne Spalte des Ladens, daß noch Licht in der Stube war. Er klopfte an.

„Wer ist da draußen?“ fragte es von innen.

„Ich bin's, der Wilhelm! Darf ich herein, Pate Franz?“

„In meine Stube darf niemals kein Mensch nicht — auch du nicht; du weißt's ja!“

„Laß mich nur heute mal ein, Pate! Ich habe dich was zu fragen.“

„Frag' morgen, wenn du mich auf der Straße siehst!“

„Es muß heute noch sein!“

„Ist's so notwendig?“

„Ja! Die Mutter hat auch gesagt, ich soll zu dir gehen.“

Das schlug durch. Was niemand bei ihm erreichte, das war der Marie möglich. Er konnte ihr niemals vergessen, was sie nach jenem Abend an ihm getan hatte. Sie war vom Dukatenhof fortgegangen und monatelang unter Sorge, Angst und

Bangigkeit seine Pflegerin gewesen. Und als es der starken Widerstandskraft seines Körpers gelungen war, die äußerlichen Folgen der furchtbaren Verwundung zu überwinden, da hatte sie nicht mehr von ihm gehen wollen. Aber trotz der Störung, die sein Geist erlitten hatte, erkannte er doch, daß er ein solches Opfer niemals vergelten könne; er nahm es nicht an und veranlaßte sie später sogar, ihrem jetzigen Mann, mit dem sie glücklich lebte, ihre Hand zu reichen. Darum sagte er jetzt:

„So warte, ich komme hinaus. Ich wollte ohnehin fort, da kannst du's draußen sagen!“

Das Licht erlosch, und bald befand sich Franz vor dem Hause, dessen Eingang er wieder verschloß.

„Nun, was gibts? Ich denk', du bist in Garnison?“ fragte er den Unteroffizier.

„Nein, ich kam heute nach Haus und will dir sagen, weshalb.“

Er überzeugte sich erst, daß kein Lauscher in der Nähe war, und stattete dann seinen Bericht ab, dem er auch das auf dem Dukatenhof Erfahrene beifügte.

„Aber, Pate, du darfst niemand widersagen, was ich dir vertraut habe!“ schloß er seine Rede.

Franz antwortete nicht. Er schien entweder in tiefes Nachdenken versunken zu sein oder mit einem Entschluß zu ringen.

„Also, dem — dem, na, dem seine Tochter willst du zur Frau haben?“ fragte er endlich.

„Ja. Sie ist so gut, gar nicht wie ihr Vater, sondern gerade wie ihre Mutter.“

„Wie ihre Mutter? Wilhelm, die war nicht gut, die ist nicht gut geblieben; die ist falsch und treulos gewesen; von der mag ich nichts hören. Aber die Anna, die ist brav, und wenn die Emma so ist, da — da —“

Er hielt inne; es war doch ein Kampf, der sich in seinem Innern vollzog. Wilhelm störte ihn nicht; er kannte seine Weise.

„Da — da, ja, ja, da sollst du sie haben“, rang es sich endlich wie ein schwerer Entschluß von den Lippen des Krüppels. „Die Anna wird Freude darüber haben, und die Marie, die soll ihren Sohn glücklich sehen. Ja, Wilhelm, du sollst die Emma haben. Als du zur Welt kamst, da hielten sie alle schon den Richter-Franz für verrückt und lachten über ihn, aber dein Vater und deine Mutter, die sagten: „Nun soll er allweil gerade Pate werden bei dem Jungen!“ Die Verwandten habens nicht gewollt, aber sie habens doch durchgesetzt. Ich mußte das Glaubensbekenntnis sagen, und dann bin ich Pate gewesen. Schau, Wilhelm, das vergeß ich ihnen nicht und dir auch nicht, und darum wird die Emma deine Frau!“

„Das wird aber nicht so schnell gehen, Pate, und jetzt denke ich auch nur an die Geschichte mit dem Schmuggel.“

„Es wird schon gehen, Wilhelm, denn der Köpfler-Franz weiß schon, was er sagt! Aber ja, der Schmuggel! Weißt du was? Der — der — na, der ist der Schmugglerfürst!“

„Pate!“ rief der junge Mann.

„Schrei nicht so laut! Du habts schon selber auch gedacht; es ist dir nur schwer geworden, daran zu glauben Und den willst du fangen?“

„Hör, Pate, das ist eine schlimme Sache! Du bist klug, viel klüger, als die Leute hier denken; komm, gib mir guten Rat!“

Wieder dauerte es lange, ehe eine Antwort erfolgte. Die Liebe zu Wilhelm trat mit Forderungen an Franz heran, die an seinen bisherigen Plänen mächtig rüttelten.

„Recht hast du schon, der Köpfler-Franz ist gescheiter als alle anderen“, nickte er endlich. „Er sieht, was kein anderer sieht, und weiß auch von dem Grenzhandel mehr, als sie denken. Wenn ich dir nur sagen könnte, wo der Zettel zu finden ist!“

„Das weißt du?“ fragte der junge Mann erstaunt und begierig zugleich.

„Ich hab's erlauscht, mal in der Nacht; es war derselbe Jahrestag wie heute, und du brauchst nicht zu wissen, wo ich da gewesen bin. Aber unterwegs, da habe ich ausgeruht, und wie ich so ruhig und still dafüß, da kommt einer und nachher wieder einer und kurze Zeit darauf der dritte; sie alle greifen an den Baum, machen Zündholzfeuer, sehen was Weißes an, das sie

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Zum 85. Geburtstage Hindenburgs

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung

von Staats- und gelehrten Raths.

Nr. 238.
Dienstag

Am 12. Oktober
1847.



In Einige Wöchliche Num. (Wochen- & 8 Hefen)

Versteht die Preussische Expedition in der breiten Straße No. 8.

Ver spätet.

Die heute Nachmittag 3 Uhr erfolgte glückliche Entbindung seiner geliebten Frau Louise, geb. Schwickart, von einem muntern und kräftigen Söhnchen, beehrt sich, statt jeder besonderen Meldung, ganz ergebenst anzuzeigen.
Posen, 2. Oktober 1847.

Hindenburg von Hindenburg,
Lieutenant und Adjutant

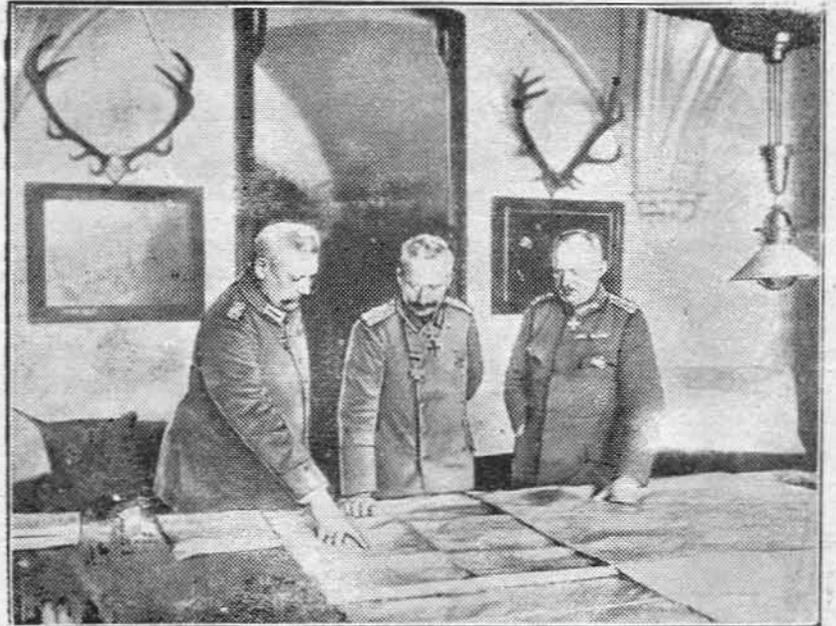
Die Geburtsanzeige Hindenburgs
in der Boffischen Zeitung in Berlin.

Aus der militärischen Laufbahn Hindenburgs.
Nebenstehend, von links nach rechts: Hindenburg als Kadett in Wahlstatt 1860; als Oberleutnant des 3. Garderegimentes zu Fuß, mit dem er die Kriege von 1866 und 1870/71 mitmachte und als Hauptmann in Stettin (1878).



Hindenburg im Weltkriege.

Nebenstehendes mittler. Bild zeigt den Generalfeldmarschall mit Kaiser Wilhelm II. und General Ludendorff beim Kartenstudium im Großen Hauptquartier.



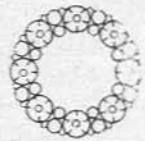
Das Geburtshaus Hindenburgs in Posen

Eine Medaille zum 85. Geburtstag Hindenburgs.
Das bayr. Hauptmünzamt hat eine Medaille anlässlich des 85. Geburtstages des Reichspräsidenten ausprägen lassen, die von dem Münchener Bildhauer Karl Götz entworfen wurde.



**Hindenburg als Führer
des deutschen Volkes.**

Oben links: Bei der Erfüllung seiner Wahlpflicht. Daneben: Das Staatsoberhaupt empfängt die diplomatischen Vertreter der Weltmächte. Unten links: Der Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht schreitet die Front einer Reichswehrtroopie ab. Daneben: Hindenburg, der Liebling und das Vorbild der Jugend.



**Hindenburg,
der treue Diener
seines Volkes:**

Der Reichspräsident am Schreibtisch des Präsidentenpalais. (Siehe Bild unten.)



wieder zurückstecken, und gehen nachher fort. Ich habe gewartet, bis keiner mehr gekommen ist, und nachher die Sache genau untersucht.“

„Und was ist es denn gewesen?“

„Es ist mir allweil niemals eingefallen, jemand etwas davon zu verraten, aber du, du sollst es wissen. Grad am Born hinauf muß man nach dem Wald gehen; da stehen erst Dornbeer und Erlen; nachher gibts lauter Tannen, bis drei Lärchen kommen, rechts vom Wasser, und die mittlere von ihnen, das ist die richtige. Sie hat zwei Ellen über der Erde einen kurzen, dünnen Aststumpf, der aber nicht natürlich, sondern nachgemacht ist. Man kann ihn herausdrehen, und dann ist das Papier im Loch zu finden.“

„Warum wird es hineingesteckt?“

„Weil der — der, na, der Schmugglerfürst niemand vorher wissen läßt, wo in der Nacht das Stelldichein ist; auf diese Weise kann es nicht verraten werden. Erst auf dem Zettel ist der Ort und auch die Zeit zu lesen, wo die Pakete zu finden sind.“

„Ich danke schön, Pate; gute Nacht!“

Er war fort, ehe Franz nur noch ein Wort sagen konnte. Es hätte allerdings noch gar viel zu besprechen gegeben, aber nun er wußte, wo das Papier zu finden sei, war keine Minute Zeit zu verlieren; eiligen Laufes kehrte er zunächst zu den Eltern zurück. Diese wußten von seinem Verhältnis zu Emma nichts und hatten sich seine schnelle Entfernung nicht erklären können. Jetzt erwarteten sie, den Grund zu erfahren, sahen sich aber getäuscht.

„Was ist denn los, was willst du denn mit den Dingen?“ fragte die Mutter, als er sofort nach seinem Eintreten nach dem Quersack griff und die Revolver herausnahm.

„Seht, wie rasch das geht,“ antwortete er, nach den Patronen greifend. „Ich bin noch kaum einige Stunden hier und weiß schon, wer der Schmugglerfürst ist!“

„Wer denn, und woher hast du das erfahren?“

„Das kann ich noch nicht sagen. Ich muß gleich wieder fort. Heut gibts ein Hauptgeschäft, und ich werd ihn dabei erwischen!“

„Tu's nicht, Wilhelm! Bleib zu Haus; es ist zu große Gefahr dabei, und du mußt dich doch auch erst anmelden!“ riet der Vater, der mit ängstlicher Scheu dem Laden der ihm fürchterlichen Waffen zusah.

„Ich weiß ja noch gar nicht, wie's gehn wird! Erst muß ich erfahren, wo die Pascher zu finden sind, und wenn ich dann noch Zeit hab, so lauf ich schnell um Hilf. Ich will nur gleich das Schreiben einstecken, das ich vorzuzeigen hab. Legt nur den Schlüssel auf die Tür, wenn ich spät wiederkommen sollte. Gut Nacht!“

Vor dem Hause angekommen, lenkte er von der Straße ab gleich nach dem Wald ein. Es war ihm jeder Schrittbreit wohlbekannt. Trotz der Dunkelheit und des Umstandes, daß er keinen der zahlreichen Feldwege einschlug, sondern quer über Feld und Wiesen lief, erreichte er den Forst doch grad bei der Stelle, wo das Wasser aus den Büschen ins Freie trat.

Bisher hatte er wenig darauf geachtet, den Schall seiner Schritte zu dämpfen. Nun aber war Vorsicht nötig. Aber er wandte sie nur soweit an, daß sie die Schnelligkeit des Vorwärtsganges nicht beeinträchtigte. Es war ihm nämlich ein Gedanke aufgefliegen, der ihn trieb, den Baum so bald wie möglich zu erreichen. Immer den Bach entlang, wand er sich durch die Erlen, schlüpfte dann, nur auf den Tastsinn angewiesen, durch das Tannendunkel und stand endlich tiefatmend vor den Lärchen.

Mit beiden Händen den Stamm der mittleren untersuchend, fand er die Worte des Paten vollkommen bestätigt. Der Aststummel ließ sich wie eine Schraube herausdrehen, und in der hinter ihm befindlichen Vertiefung stak ein Papier. Er faltete es auseinander, setzte ein Streichholz in Brand und las bei dessen Schein:

„11 Uhr — Mordloch.“

Nachdem er einige Sekunden angestrengt gelauscht hatte,

ob sich auch niemand nahe, machte er abermals Licht und untersuchte den Zettel und den umliegenden Boden.

Trotz der Weichheit des Mooßes war in dem letzteren nicht die leiseste Spur eines andern Fußedrucks als des seinen zu bemerken, und das Papier zeigte eine Reinheit, Schärfe und Neuheit der Falten, die es nicht gehabt hätte, wenn es schon durch mehrere Hände gegangen wäre. Seine Hoffnung hatte sich erfüllt; es war jetzt erst neun Uhr; die Pascher pflegten wohl erst später nach den Befehlen ihres Anführers zu sehen, und er war also der erste, dem das Blatt in die Hände geraten war. Jetzt zog er sein Notizbuch hervor, nahm den Stift zur Hand und schrieb ungeachtet der Dunkelheit einige Worte auf einen leeren Zettel, den er abriß, zusammenlegte und in das Astloch steckte. Dann drehte er den Stummel wieder ein und begab sich auf einem Umweg von der Stelle fort.

Noch aber hatte er keine große Strecke zurückgelegt, als er den Schritt wieder anhielt. Er hatte sich noch eines Bessern besonnen.

Das Mordloch war die Stelle, an der einst der Leutnant erschossen worden war; sie hatte von diesem Verbrechen ihren Namen erhalten. Aus dem, was Wilhelm bisher erlauscht und von Franz erfahren hatte, ließ sich vermuten, daß dort die Waren direkt an den Schmugglerfürst abgeliefert würden, und es sprachen Gründe dafür, daß dies nicht in Gegenwart derer geschehen werde, die bestimmt waren, die Pakete weiter zu befördern. Die berühmte Schlaueheit des Anführers legte vielmehr den Gedanken nahe, daß er die Träger der einen Strecke nicht mit denen der andern in Berührung kommen lasse; er blieb selbst stets unbekannt und hatte seine Maßregeln jedenfalls so getroffen, daß seine Untergebenen sich untereinander so wenig wie möglich kennenlernten und auch bei der Uebnahme und Bezahlung der Schmugglerware nicht zugegen sein konnten. Darauf stützte Wilhelm seinen Plan. Wäre er jetzt zurückgekehrt, um Anzeige zu machen, so war es fraglich, ob die Betreffenden auch anzutreffen seien; mit den zwei Revolvern fühlte er sich dem Schmugglerfürst gewachsen, und wenn dieser der Dukatengraf war, so stellte sich das Bild Emmas schützend vor den Vater, den das Herz gern schonend behandelt hätte, obgleich das Gewissen ihn verurteilen mußte. Er kehrte zu den Lärchen zurück und versteckte sich in deren Nähe so, daß er die Stelle vollständig zu übersehen vermochte. Je länger es dauerte, ehe er den ersten nahen hörte, desto sicherer wurde er, daß noch niemand das Papier gelesen habe. Endlich huschte jemand herbei; ein Zündholz flackerte auf, und Wilhelm blickte in ein wohlbekanntes Gesicht. Es war ein Nachbar seines Vaters. In wenig Augenblicken hatte er sich wieder entfernt, und zwar in der Richtung, die auf dem falschen Zettel angegeben war. Die für den Lärchenbesuch bestimmte Zeit schien da zu sein, denn es kam jetzt einer nach dem anderen, und jeder beobachtete daselbe Verfahren. Wilhelm kannte sie alle. Der heutige Transport mußte allerdings ein bedeutender sein, denn erst der sechzehnte Mann schien den Schluß zu bilden. Es waren lauter Bewohner der Umgegend, und der heimliche Beobachter mußte im stillen seinem Vater, der ihn vor der Feindschaft dieser Leute gewarnt hatte, recht geben.

Als niemand mehr kommen wollte, erhob er sich und schlug die Richtung nach dem Mordloch ein. Es war kein weiter Weg, den er zurückzulegen hatte, aber das Fortkommen wurde durch den dichten Baumwuchs sehr erschwert, und es verging daher eine geraume Zeit, ehe er in die Nähe des Ziels gelangte. Indem er sich jetzt vorsichtigen Fußes zwischen den Stämmen weiter schlich, hörte er zur Seite ein Rascheln in den Zweigen. Er blieb stehen, ließ den Mann an sich vorüberschlüpfen und folgte ihm dann nach. Fast kam es ihm vor, als sei es derselbe, der am Jaun des Dukatenhofs gestanden hatte.

Es konnte nur noch eine geringe Strecke bis zum Stelldichein sein, als eigentümliche Laute ihn veranlaßten, den Schritt wieder zu hemmen. Ein Schrei erscholl, so heiser und kurz, als komme er aus einer festzugeschnürten Kehle. Dann ließ sich eine hohnlachende, menschliche Stimme vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd

's Galdmann!

(Nachdruck verboten.)

De Heibuden-Karline war noochmittig näufgange in de Wäschkammer, a paar Bündle Faldkümmel runnerhuln, die se uhm zun Fenster naus in de Sunn gehängt hatt. Wie se zun Fenster nausguckt, soß drübn an Faldrand a alts Mannl. 's hatt enn graan, langen Bart, a alts verwatterts Röckl aa un uhm of'n Kup a spitziges Schabhütl auf. Mit alle zwa Händ suchet dos Mannl in enn graan Leimetackl rüm. Alle fingerlang steckit's wos hei in a Laderbeitele oder nei in dr Tasch.

Indann¹⁾ hatt de Karline ihre zwa Bündle rei genomme un wollt's Fenster zuklappen, do guckt dos Mannl zu ihr raus, nickt mit senn Kup un lacht gånz freündlich. „'s is a narrsch Mannl“, denkt de Karline. Oder schu hot dos Mannl sei Sackl nauf of de Achsel genomme, schüttelt noch a paar Blümle aus dr Tasch raus un macht sich feeter²⁾. Doch immer noch amol guckt siech's um un nickt. „Nä, übers narrsche Mannl!“ denkt de Karline immer wieder un macht sich drnoochts dr Trepp nunner.

Ohmst will se ne Gänse, eh' se de Küh malken tut, a paar Brenneffeln drübn an Staa-Meierle ruppen. Wie se an Faldrand hiegieht, kimmt se an dos Flaackl, wu noochmittig das alte Mannl gefassen is. Neugierig bleib't se traten. E' paar Kornblümle liegn noch in dan niedergetratene Groos. 's schinnste bewil will se aufhebn, un schu sieht se of dr Ard awos schimmern. Wie se hiegreißt, is dos Gelängerige a Pfeng — ober asu blank, als wenn dan aner mit Fleiß gepußt hätt. De Karline hot do galeich nár enn Gedanken: „Dos ist a Gelicks-pfeng; dan hot mir dos alte Mannl dogelossen!“ Se drückt fest in de Hand nei un mit dr annern heb't se fix noch die drei oder vier Kornblume auf — an dan faa epper aa noch a fänkele Gelick hänge. Schu will de Karline feeter, ober es is ihr, als müßt se erscht noch amol umfährn, doß se beim Nesselruppen dos viele Gelick net wieder verlieren söllt. Se läßt eilig zerück, macht zun Gartentür³⁾ nei in hinnern Großgarten un legt dort dan Fund derweile hinnersch Hausbankl of enn großen Sta, dar aus dr Mauer rausguckt. Nu macht se sich fix wieder nüber ans Fald, hult enn Arm voll Nessel, füttert de Gänse, gieht in Stall, 's Viech malken — un ward doch net wied r an dan Pfeng denken.

Erscht ohnd beim Bettgang kimmt'r de ganze Sach of ahmol wieder nei in ihrn Kup. Nu derzehlet ses ihrn Maa, ne Edwin. Doch dar lacht nár über dan ganzen Krampl. „Wos ward's dá gewesen sei?“ spricht'r. „Doch bluß a armer Battelmaa!“ Un do hätt dr Edwin aa ganz racht, weil'r net vu sittn Obergelaam⁴⁾ eigentümme war, wie sei Fraa. Doch die ließ sich aa durch ne Edwin sei Gelachter net an ihrn Gelaam un an ihrn zukünfting Gelick ärr machen. Mit lauter schinn Gedanken schluf se ei. Ihr Edwin ober überlegit, wie ar seine Fraa bei dar Geschicht konnt' amol hinnersch Licht führn, un bal war sei Plan aa schu gemacht.

Früh ganz zeitig ging'r naus in Garten, Groos hahne⁵⁾. Sei erschter Gang war hie an dar Bank. Richtig, do log dar Battelmaa-Pfeng. Fix nahm mei Edwin sei Galdtaschl raus un legit ne blanksten Pfeng, dan ar drinne hatt, dernabn nah. Nu macht ar sei Arbet wie alle Tog un zuppet sich net. Ohmst beim Bettgang höret ar wetter nisch't bei seiner Fraa wie dos Wort: „Nár dos narrsche Mannl! Dos kimmt mir heit net ausn Kup — dos narrsche Mannl!“

Nu war mei Edwin schu ganz fruh, doß'r die Sach asu schie ei'gefadelt hatt. Se luff vu allaa ganz schie wetter. Amol log früh dar Pfeng do — amol wieder net — un asu ging dos Ding lange Zeit feeter. Mei Edwin wur' odr aa net müd un legit immer sei Gald ganz schie dernabn. Ihe, wos ging lus? Früh log öfter amol a Fünfpfenger un asugar a blanker Neigroschn do. Na dos Gald hot dr Edwin geopfert. I—a, ihe wur' dar Galdhunger noch greßer bei seiner Fraa. Dr

Edwin fand früh amol jugar a Markstück hinner dar Hausbank liegn. Die Mark war odr dr Bürsicht wagn mit enn ruten Blaatl Papier un uhm drauf aa noch mit enn Braatl Holz zugedeckt. Of dan war a Harzl un drei Kreizle draufgemolt. Mei Edwin muß't aa dosmol wieder in dan sauren Neppel beißen un 's Gelicksmannl spielen. Jeden Tog wur'sch nietig, mehr Gald ei'zestecken, mer konnt net wissen, ob de Karline aa net noch enn ganzen Toler riskieret. Un richtig, in dr ändern Woch nim war dos Malör do: Früh log a blanker Toler unner dan Holzbraatl. Der Edwin kam ihe in a ganz schiefe Log. 'r wuß't net, ob ar dan Toler ei'zestecken un domit senn Schoden wieder beikomme wollt. Doch dar Toler reichit noch net zu un ei'büßen bei dan Geschäft un epper ne Dumme machen, woll'tr aa net. 's blieb alsu wetter nisch't übrig, 'r muß't noch amol auspacken un dan Toler riskiern. Na, 'r dacht', doß ar doch noch zu senn Gald komme wür'. De Hauptsach war ihe die, doß de Karline net vu dan Gelicksmannl ohsprang. Ihe hieß nu, of alles gut aufpassen.

Natürlich, wie ar ze mittig nauskam in Garten un Groos hulet: alle zwa Toler warn wack — sei Fraa hatt se kassiert — vu dann narrschen Mannl.

Lange Zeit blieb's nu ganz stille, bis de Karline of amol ahfung, se wür' siech racht bal enn neie Hut un a schiene Halskeet kafen. „Aha,“ dacht' mei Edwin, „ihe haacht's, of die Ratt spanne.“

Ohmst, nooch ne Ässen, machit siech de Karline racht viel draußen in Garten ze schaffen. Zun Behalf hing se a bißl Wäsch naus, suchit nooch enn gunge Hühnl, un wos sich finst noch ausfinne läßt. Doch mei Edwin hot siech aa schu a Lüg ausgesunne. „Ich muß morgn früh zeitig naus ins Fald un muß dos bißl Wäzen hahne!“ saacht'r ohmst in Bett zu seiner Fraa. Die hatt nisch't dergegn.

Früh, ganz zeitig ging dr Edwin nüber in die Schei⁶⁾, de Saß' huln, machit sich odr galeich zun hinnern Tor naus un nim in Garten. Schu trot'r dra an dr Bank. 'r zug dos Braatl wack. Wos sooch'r liegn? E' Zah'mark-Schei' log drunner. Zah' Mark! „Hob Dank, Galdmann!“ saacht dr Edwin sachte zu siech selber un schub dan Schei nei in seiner Westentasch. „Na, nu sei mer wieder quitt mit ananner!“ Mit dan Worten dreht ar um un machit naus ins Fald. Wie ar ze mittig aham kam, warsch racht ruhig in Haus. De Karline stof uhm in dr Wäschkammer un guckt ganz sah'süchtig zun Fenster naus. Lange Zeit muß't ihr Edwin wart'n, eh' se dar Trepp runnergeschlichen kam.

„Du muß't sei viel Zeit hom, betog⁷⁾ zun Fenster nauszegucken!“ saacht'r un tot a wing racht barsch derbei.

„Ach,“ gob'n sei Fraa klaa-laut zer Antwort, „ich muß heit meine Gedanken eitel bei dan alten, narrschen Mannl hom! — Naa, dos narrsche alte Mannl! — Ich könnt's heit asu schall'n — wenn ich's do-hätt'!“

Dr Edwin konnt' ihe 's Lachen bal nimmer verbeißen.

„Ja,“ saacht'r, „dr Mensch söll siech net mit sitt'n fremden Battelvolk ei'lossen! — Na do hob nár Geduld! Dos alte narrsche Mannl ward sich schu wieder amol in unner Dorf zerückfinden: Wenn dar Pfeng noch do is, kimmt aa 's Mannl wieder!“

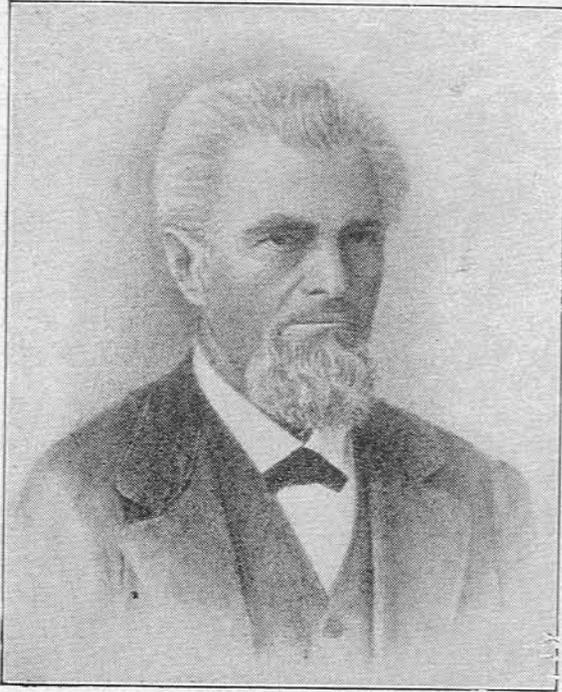
A halb Gahr hot odr de Karline immer noch drauf warten müssen. Erscht zu ihrn Geburtstog log dar Zah'mark-Schei' nab'n ener schinn Halskeet of'n Tiesch, un wie se freegit, vu wann dos viele Gald wär', do saacht dr Edwin: „Dos ist vu dan alten, narrschen Galdmannl! Es läßt dich racht schie griß'n un bei dir ahfreegn, ob de nu bal amol — gescheit wärscht!“

„Eiu!“ saht de Karline un is ihrn Maa üme Hals gefalln. „Alt's gut's Galdmannl!“ un do loff'n ihr de Traanle of dr Back' runner.

Bernh. Brückner, Leipzig.

1) das Geldmännlein; 2) indem; 3) vorwärts; 4) Gartentor; 5) Oberglauben; 6) hauen, mähen; 7) Scheune; 8) bei Tag.

Bilder aus der Heimat

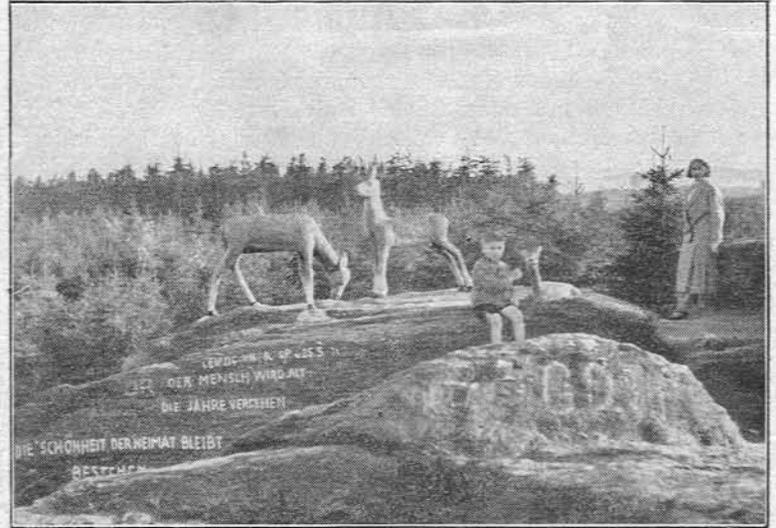


Fritz Hesse,
der Gründer der Buchholzer „Lantane“.

Wie die „D. Z.“ bereits eingehend berichtete, kann die weithin bekannte Buchholzer „Lantane“ auf ein 90jähriges Bestehen zurückblicken. Sie, die heute als Männergesangsverein die Förderung des deutschen Liedes auf ihr Banner geschrieben hat, wurde seinerzeit jedoch zunächst nicht als Gesangsverein ins Leben gerufen. Es war vielmehr so, daß Einwohner der Stadt Buchholz, speziell solche, die dem damals blühenden Posamentierhandwerk angehörten, darnach strebten,



eine Stätte der Geselligkeit zu haben, an welcher sie, abseits von den Vergnügungen, die sonst die Bevölkerung anzogen, ihre geistige Fortbildung pflegen konnten. Diesen Wunsch griff Fritz Hesse damals auf und gründete die „Lantane“ als kulturelle Vereinigung zu besagtem Zweck. Die Singabteilung, die alsbald in dem neuen Verein entstand, gab dann die Grundlage zu dem späteren Männergesangsverein „Lantane“. Unsere Bilder zeigen den Gründer der 90jährigen „Lantane“, Fritz Hesse, sowie eine Anzahl der ältesten Jubilare des Männergesangsvereins.



Ein Höhenidyll auf dem Erzgebirgskamm.

Reich an Idyllen ist unsere erzgebirgische Heimat und immer wieder werden mit Recht Bilder dieser köstlichen Stätten veröffentlicht. Ihre Reize bereichern wir obenstehend mit einem Bildnis der bekannten „Toska-Bank“, die im Walde zwischen Hammerunterwiesenthal und Kretscham-Rothenselma gelegen ist

und einen herrlichen Ausblick nach Bärenstein, Weipert, dem Pöhlberg, Fichtelberg und Keilberg bietet. Die auf dem Bild (oben) sichtbare Rehgruppe ist erst seit kurzer Zeit dort befindlich. Es sind Tiere in vorzüglicher Schnitzarbeit, hergestellt von Hrn. Walter Dick, dem durch seine Schneefußpluren in Niederschlag bekannten heimischen Schnitzer.

Ein erzgebirgischer Stammbaum.

Die Pflege des Familienstammbaums ist in unserer Zeit eine erfreulich gesteigerte geworden, besonders auch in unserem Erzgebirge, dessen Bevölkerung sich von jeher der Ahnen, ihrer Sitten und Gebräuche usw. besonders annahm. Wie gewöhnlich forschend nun man bei uns im Gebirge sich die Einrichtung solcher

Stammbäume vor Jahrzehnten schon angelegen sein ließ, zeigt nebenstehendes Bild: Der Stammbaum der Familie Kandler, eines gebirgischen Bauerngeschlechtes, das aus Böhmen stammt. Der vorbildliche Stammbaum mit seinen 266 verschiedenen Familien und 1870 Nachkommen Peters Kanders ist 16 Meter lang, 2,70 Meter breit und stellt eine Eiche mit 14 Nestern dar. Die Aufnahme wurde am neuen Seminar in Annaberg getätigt.

